

13. Laßt uns zuweilen spüren, daß wir zu einer Weltkirche gehören.

14. Schlagt uns nicht nieder, sondern macht uns Mut. Gebt uns ein bißchen Hilfe, Trost, Bestätigung, Hoffnung. Laßt uns an Gott und an seinen Heilstaten froh werden.

### Zur Beurteilung

Professor Fischer erklärt zu diesen Bitten, was die äußere Gestalt der Predigt betreffe, so sei das Überraschendste an den Wünschen, daß sie ziemlich genau einer gesunden Homiletik entsprechen. Zeitbedingt seien lediglich die Beschränkung auf eine Viertelstunde und das Verlangen nach Nüchternheit. Dafür wird ein Beleg aus einer Laienstimme von Montpellier zitiert: „Was wir vor allem brauchen, ist, daß Licht in unser Dunkel dringt und daß unsere Herzen emporgehoben werden. Das erreicht ihr nicht, wenn ihr billig und platt und keck daherredet. Solche Reden bietet uns der Alltag übergenug; wir ertragen sie bei anderen; aber es ist ein Zeichen dafür, wie wichtig wir euch nehmen und welche Achtung wir vor euch haben, daß wir sie in eurem Munde befremdend finden und unvereinbar mit eurem göttlichen Auftrag.“ Was die persönliche Mitbeteiligung des Predigers betrifft, verweist Fischer auf den hl. Augustinus, der immer als ein Mitbetroffener vom Worte Gottes, als Mitaufgeschreckter den Dienst des Aufschreckens aus falscher Ruhe versieht. Seine Predigten sind von dem Grundgefühl getragen, nicht zu Untergebenen, sondern zu „Mitschülern“ zu sprechen.

Was den Gehalt der Predigt betrifft, so entsprächen die zitierten Bitten ebenfalls einer gesunden Homiletik. Man müsse sich hüten, nur den wachsenden Materialismus anzuprangern, denn man könne auch das Gegenteil beobachten, daß unter der Kanzel ein ausgesprochener Hunger nach dem Eigentlichen und Wesentlichen aufgewacht ist, darum will man keine frommen Reden hören, sondern das, was Gott selber gesagt hat. In Montpellier hieß es: „Wir wollen von Jesus Christus hören.“

Sehr wichtig sei, was am Verkündigungsethos gefordert werde: das Vermeiden des „Abkanzeln“ von der Kanzel, das ganz unbiblich und unevangelisch sei. Fischer weist hier auf Oscar Cullmann hin, der nachgewiesen hat, daß die sittlichen Imperative des Apostels Paulus auf den sakramentalen Indikativen beruhen, nämlich auf der Würde des Getauftseins, an die Paulus stets appellierte. „Nicht

überhören sollten wir dann, wenn unsere Hörer aus dem Erlebnis einer täglich enger zusammenrückenden Welt, aber auch aus geistgewirkter neuer Wachheit für das Missionsanliegen den Finger auf eine Ureigenschaft christlicher Verkündigung legen: ‚Laßt uns zuweilen spüren, daß wir zu einer Weltkirche gehören!‘ Wer noch nicht begriffen hätte, was hier an (bisher weithin unbewältigten) Aufgaben auf die Prediger dieser Weltstunde zukommt, dem müßten die alle Erwartungen übersteigenden Ergebnisse der Misereor-Aktion 1959 und 1960 die Augen öffnen.“ Nicht geringere Bedeutung mißt Professor Fischer dem Wunsch nach aufrichtenden Predigten zu. Er zitiert ergänzend aus dem Buch von Otilie Moßhamer über „Priester und Frau“ und meint, das gelte allgemein: „Kein Theaterdonner, kein Schreien und Anklagen; was sie vor allem brauchen, ist Ermutigung zu einem neuen Anfang, Ruhe und ein wenig heller Humor in allem Ernst der Wahrheit. Es ist schon viel, diese gejagten Menschen von heute für wenige Augenblicke in der göttlichen Wahrheit ruhen zu lassen und ihr gebeugtes Gesicht aufzuheben zu ihrem Heiland.“

Hierzu hat im Frühjahr 1959 Papst Johannes XXIII. in seiner Ansprache an die römischen Fastenprediger etwas sehr Wesentliches gesagt, das genau die Anregungen der Predigthörer trifft. Er mahnt dort zur Einfachheit und zur Liebe: „Ist es eigentlich noch nötig, festzustellen, daß wir die überzeugtesten und hartnäckigsten Apostel der Liebe, vor allem in einer Zeit des Hasses, sein müssen? . . . Liebe in Wort und Tat, Liebe in den Darlegungen und in der Art, sie zu bringen! Liebe auch in der Behandlung von Irrtum und Schuld!“ Er faßt seine Weisung in einem Satz zusammen: „Sprecht genauso, wie Jesus in seiner Zeit zum Volke gesprochen hat“ (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 321).

Man wird Professor Fischer darin Recht geben müssen, daß mit Hörerumfragen nach dieser oder jener Methode der Predigtnot allein nicht beizukommen ist. Auch die größten Anstrengungen der Homiletiker — und sie waren in den letzten Jahren nicht gering — dürften nicht ausreichen. Helfen kann vermutlich nur eine Reform des theologischen Studium, das — wie die Tagung der Missionskatecheten in Eichstätt (vgl. ds. Jhg., S. 35 f.) forderte — die Heilige Schrift mehr in den Mittelpunkt rückt und für mehr Nähe zum wirklichen Leben sorgt, ohne die Forderungen der Aszese zu vernachlässigen.

## Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

### Der Trend zur Vergesellschaftung

#### 47. Soziale Woche Frankreichs in Grenoble

Vom 12. bis 17. Juli 1960 fand in Grenoble die 47. Soziale Woche Frankreichs statt. Ihr Thema lautete: „Socialisation et personne humaine“. Es ist nicht ganz einfach, einen entsprechenden Terminus für das Wort „socialisation“, wie es hier gebraucht worden ist, im Deutschen zu finden. Die Versammlung hat in ihren Konklusionen den Begriff der „socialisation“ wie folgt definiert: „Socialisation ist der wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Trend, durch den seit der industriellen und agrarischen Revolution mit der zunehmenden Entwicklung der

Transport- und Kommunikationsmittel jeder Mensch ein Zentrum sozialer Beziehungen zu werden bestrebt ist, sozialer Beziehungen, die laufend an Zahl und Ausweitung zunehmen, nicht jedoch an Intensität.“ Diese Begriffsbestimmung zeigt, daß die Versammlung die „socialisation“ als ein modernes Phänomen betrachtet hat, vornehmlich als eine Auswirkung der sogenannten sekundären Systeme auf den einzelnen wie auf die primären sozialen Gruppen. Insofern läßt sich der französische Ausdruck im Deutschen mit „Vergesellschaftung“ wiedergeben. Es bleibt jedoch dabei zu beachten, daß Socialisation bzw. Vergesellschaftung von der Versammlung, insbesondere von dem neuen Präsidenten der Sozialen Wochen Frankreichs, Alain Barrère, nicht im negativen Sinne gebraucht, son-

dern als ambivalente Größe dargestellt wurde. Barrère benutzte den Ausdruck sogar zur Kennzeichnung der sozialen Wesensstruktur des Menschen, freilich immer im dynamischen Sinne, in Polarität zur „Personalisation“ des Menschen. Die mit diesem äquivoken Sprachgebrauch verbundenen Schwierigkeiten haben wir bei der Wiedergabe der Referate nicht immer beseitigen können. Wir glauben jedoch, daß der Sinn der Ausführungen Barrères dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen worden ist.

Mit der Wahl dieses hochaktuellen Themas hat die „Wandernde Universität des sozialen Katholizismus“ erneut bewiesen, daß sie keineswegs veraltet ist. Wenn sie in diesem Jahr zum erstenmal seit 1944 nicht mehr unter der Leitung Charles Florys stand, der Anfang dieses Jahres von der Präsidentschaft der Sozialen Wochen zurückgetreten ist, um einem Jüngeren, Alain Barrère, Platz zu machen, so ist es doch offenbar gerade der Arbeit Florys in den letzten Jahren zu verdanken, daß sich die Sozialen Wochen verjüngt und dem Geist der neuen Generationen aufgeschlossen haben. Die Einführung der „Carrefours“, der Arbeitskreise, hat sich jetzt völlig durchgesetzt; sie bilden einen wichtigen Bestandteil der sozialen Besinnung, auch wenn sie im Hintergrund bleiben und keine Ergebnisse veröffentlichen. Sie ziehen die Jugend an, sowohl die Frankreichs wie auch die des Auslands. Der Prozentsatz jüngerer Teilnehmer ist weiter gewachsen. Im vergangenen Jahr in Angers waren 61 % der ca. 3500 Teilnehmer der Tagung unter 40 Jahren, in diesem Jahr in Grenoble waren es bereits 65 %. Vertieft und neugestaltet hat Charles Flory auch die Vorarbeit für die Sozialen Wochen, so daß sein Nachfolger nun einen bereits eingeschlagenen Weg weiterverfolgen kann.

#### Das päpstliche Schreiben

Wie alljährlich wurde auch diesmal die Tagung durch die Verlesung des Briefes eröffnet, den Kardinal-Staatssekretär Tardini im Namen Papst Johannes' XXIII. an den Präsidenten der Sozialen Wochen gerichtet hat. Der Kardinal betont in seinem Schreiben den Ernst des Vorgangs der Vergesellschaftung, die immer weiter um sich greift und den Menschen immer stärker erfaßt.

„Die Wandlungen, die sich seit damals [seit Kriegsende] vollzogen haben, stellen eine Entwicklung im Sinne einer immer allgemeineren und tiefergehenden Vergesellschaftung dar. Nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Strukturen, sondern ein ganzes Netz von Bräuchen, Lebensweisen, spontan entstehender oder gesetzlicher Institutionen hüllen das Individuum ein, stützen und lenken es. Die Vorteile, die dieser Zustand sowohl in der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung wie auf kulturellem Gebiet mit sich bringt, sind nicht zu leugnen: sie entwickeln den Sinn für Zusammenarbeit und Solidarität und geben sozialen Bedürfnissen erster Ordnung eine konkrete Befriedigung, z. B. dem Bedürfnis nach Wohnung, sanitärer Betreuung, sozialer Sicherheit, dem Bedürfnis nach Bildung, Arbeit, Freizeit.

Aber zugleich erweitert die Vergesellschaftung den bürokratischen Apparat in maßloser Weise, geht bei der rechtlichen Regulierung der menschlichen Beziehungen in allen Bereichen des Gemeinschaftslebens immer weiter ins Detail und benutzt Methoden, die man heute mit dem Wort ‚Deshumanisation‘ — Entmenschlichung — bezeichnet. Der moderne Mensch sieht in vielen Fällen die Sphäre, in der er selber denken, nach eigener Initiative

handeln, Verantwortung auf sich nehmen und seine Persönlichkeit bereichern und behaupten kann, im Übermaß eingeschränkt.“

„Folgt daraus, daß der Prozeß der Vergesellschaftung nicht zu beherrschen ist und daß er eines Tages, da er immer mehr in die Breite und in die Tiefe geht, die Menschen mit Notwendigkeit zu Automaten reduzieren wird? Gewiß nicht. Denn die Vergesellschaftung ist kein Produkt von Naturkräften, die einem Determinismus folgen, den man nicht abändern kann. Sie ist Menschenwerk, Werk eines freien Wesens, das sich seiner Handlungen bewußt und für sie verantwortlich ist. Darum muß es möglich sein, einerseits von den Vorteilen zu profitieren, die sie mit sich bringt, und andererseits doch die Persönlichkeit vor der schweren Bedrohung zu schützen, deren übertriebene und ungeordnete Entwicklung sie erdrücken könnte.“

Kardinal Tardini betont dann die Wichtigkeit freier, spontaner Gruppenbildungen, der *corps intermédiaires* zwischen Gesellschaftsganzem und Staat, wie sie die Päpste so oft empfohlen und wie sie auch die Sozialen Wochen immer wieder gepredigt haben. „Indem diese die Aufgaben übernehmen, die zu schwer oder zu komplex sind, als daß sie der einzelne oder die Familie bewältigen könnten, setzen diese Gruppierungen neue individuelle oder soziale Möglichkeiten frei. Allerdings nur unter der Bedingung, daß jede dieser Einrichtungen in den Grenzen ihrer Kompetenz bleibt und der freien Wahl der Menschen angeboten, nicht aufoktroiert wird . . .“

„Diese Bemerkungen“, fährt Kardinal Tardini in seinem Schreiben fort, „betreffen auch das Gebiet des Denkens. Die Mittel, das Publikum zu belehren, zu beraten, zu lenken, haben beträchtliche Fortschritte gemacht, und das stellt für den Menschen unzweifelhaft einen unschätzbaren Zusatz an Möglichkeiten dar, zu lernen, zu wissen, wo Informationen zu finden sind, sich eine eigene begründete Meinung zu bilden . . . Aber es wäre ein offenkundiger Mißbrauch, wenn eben diese Informationsquellen . . . zu dem würden, was man heute ‚psychologische Aktion‘ nennt, indem sie es darauf anlegen, der Masse fertige Urteile einzutrichtern . . .“

„Diese Mißbräuche werden leider nur zu oft dadurch erleichtert, daß die Persönlichkeit aus Trägheit einen Teil ihrer wesentlichen Würde aufgibt, die darin besteht, frei urteilen zu können auf Grund von Informationen, um die sie sich ehrlich bemüht hat; diese Abdankung des eigenen Ichs ist ein Versagen gegenüber der Gesellschaft und zugleich eine der größten Gefahren unserer Zeit.“

Darum ist der Christ verpflichtet, „in voller Sachkenntnis, von seinem apostolischen Eifer getrieben, gegenüber den Gemeinschaften, die ihn umgeben, Stellung zu nehmen, sich persönlich zu binden: Bindung als Frucht einer freien und begründeten Wahl, Ergebnis eines vertieften Nachdenkens über sich selbst, die eigene Bestimmung und die dieser Welt: und das ist für ihn — betonen wir es furchtlos — eine sehr nützliche und sehr aktuelle Form des Zeugnisses, das er vor den Augen der Menschen für das christliche Ideal, das ihn beseelt, ablegt.“

#### Der Einführungsvortrag Alain Barrères

Der neue Präsident, Alain Barrère, hat an der alten Tradition festgehalten, in einer Einführungsvorlesung das gesamte Problem, mit dem sich die Tagung beschäftigen sollte, zu umreißen. Bei allen formalen Änderungen spürt man doch bei Barrère den Willen zur fruchtbaren Kon-

tinuität. Der erste Teil seiner Rede war denn auch selbstverständlich dem Dank an den scheidenden Präsidenten Flory gewidmet (der jedoch als Ehrenpräsident und auch als Berater weiter bei den Sozialen Wochen mitwirken wird).

Von den Ausführungen Barrères geben wir einen großen Teil im Wortlaut wieder. Nach einem kurzen Rückblick auf frühere Stellungnahmen der Sozialen Wochen zum Thema „Mensch und Gesellschaft“, wie sie zumal 1947 bei der Tagung mit dem Thema „Der soziale Katholizismus gegenüber den großen zeitgenössischen Strömungen“ zu Worte gekommen waren, sagte Barrère zum diesjährigen Thema, man könne das Verhältnis der Persönlichkeit zu den gesellschaftlichen Phänomenen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus in Angriff nehmen. „Es schien der Generalkommission [der Sozialen Wochen], daß sie sie [diese Probleme] aus der dynamischen Perspektive betrachten müsse, die uns schon früher dazu veranlaßte, die soziale Ordnung unter dem Gesichtspunkt eines sozialen Fortschreitens und der Entwicklung der Gesellschaft als eines Weges zum Sozialwerden zu behandeln . . .“

„Die Person verfolgt insbesondere ihre spirituelle Bestimmung in jener Bewegung der Personwerdung, die die Etappen ihrer eigenen Entfaltung bezeichnet. Die Menschheit verfolgt die ihre durch mehr oder weniger vollkommene Formen hindurch in einer fortschreitenden Gesellschaftsbildung, die die Persönlichkeitswerdung erleichtern oder aber hindern kann. Im Hinblick auf diese doppelte Entwicklung werden also die Beziehungen des Menschen und der Gesellschaft untersucht werden.

Aber diese Perspektive verlangt sofort eine Präzisierung. Wenn man die Bewegung auf die Vergesellschaftung hin zusammensehen will mit der Bewegung auf die Personwerdung hin, muß man zwei Ebenen unterscheiden: die des vorgegebenen Zieles (project) und die seiner Verwirklichung.

Die fortschreitende Vergesellschaftung, die vom Menschen gelenkt werden kann, stellt sich also als Aufgabe dar, die geplant wird, damit sie verwirklicht werden kann. Aber jede verwirklichte Aufgabe ist unvollkommen, und diese Unvollkommenheit ist eine Quelle von Gefahren.

Die Bewegung zur Vergesellschaftung gewinnt so einen doppelten Aspekt: Sie kann gesehen werden als eine Aufgabe, die zum Wohl der Menschheit und zur Förderung der Entfaltung der Person erfüllt werden muß; und sie kann betrachtet werden als eine hier und heute bereits erfüllte Aufgabe, der immer die Unvollkommenheiten anhaften, die mit der Konkretisierung des Prinzips in der Wirklichkeit verbunden sind. Die von uns gesetzten Tatsachen können dann im Vergleich mit der zu leistenden Aufgabe gewürdigt und beurteilt werden.

### *1. Die Vergesellschaftung als zu erfüllende Aufgabe*

Die Vergesellschaftung als Zielsetzung, als eine zu erfüllende Aufgabe, erhält einen sehr viel tieferen Sinn als den, den die gewöhnliche Umgangssprache ihr zuerteilt. . . . Um diesen in seinem vollen Umfang zu erfassen, müssen wir auf die Natur des Menschen selber zurückgehen und von da zur Untersuchung der Beziehungen fortschreiten, die sich zwischen der doppelten Bewegung zur Personbildung und zur Entwicklung des Sozialen im Menschen herausbilden, die zusammen den Prozeß der Verwirklichung des ganzen Menschen ausmachen . . .“

Zu häufig betrachte man bei der Untersuchung der Be-

ziehungen zwischen Person und Gesellschaft und der neuen Probleme, die beim Wandel der Gesellschaft für die Person — und nur für diese — auftauchen, der doch die Gesellschaft untergeordnet sein soll, nur das Phänomen der Strukturen; doch sei das eine Simplifizierung. Immerhin müsse das Problem zunächst in dieser vereinfachten Form, weil man es meist so sieht, dargestellt werden, dann könne es weiter vertieft werden. Daher beginnt Barrère seine Analyse mit der Untersuchung der Strukturfrage.

### *Vergesellschaftung als Strukturphänomen*

„Wird die Vergesellschaftung als einfaches Strukturphänomen betrachtet, so bedeutet das — auf der Ebene des anzusteuernenden Zieles (project), der zu erfüllenden Aufgabe —, sie als ein zufälliges, akzidentelles Element der sozialen Entwicklung aufzufassen. Sie erhält dann nur eine begrenzte, ungenügende Bedeutung, wie es übrigens bei vielen Begriffen der Fall ist, die heute geläufig gebraucht werden.“

In Wahrheit dürfe man die Vergesellschaftung weder als bloßes psychologisches Phänomen noch vom rein soziologischen oder rechtlichen Standpunkt aus betrachten, wenn es auch richtig sei, daß man unter all diesen Gesichtspunkten einen Rückzug der Individualsphäre feststellen kann: psychologisch im Hinblick auf die Macht der Kollektivphänomene, der Masse; soziologisch durch die ständige Zunahme der sozialen Bindungen in Nachbarschafts- und Wohngemeinschaften, in Freizeit und Arbeit; rechtlich durch die Formulierung des Gruppenrechts, der korporativen Rechte, des Familienrechts. All dies stelle zweifellos einen Ausdruck der Vergesellschaftung dar, aber doch nur einen äußeren, dessen tiefere Ursache damit noch nicht erfaßt sei. Kann man diese tiefere Wirklichkeit von der Wandlung der wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen her begreifen? Das müsse man sich fragen. Sehr häufig werde die Vergesellschaftung in der Tat als Prozeß aufgefaßt, der die wirtschaftlichen und politischen Strukturen betrifft, wobei bald das Wirtschaftliche, bald das Politische die Entwicklung antreibt. Man zitiere dann die Einschränkungen im Bereich der persönlichen Initiative, die ihren Motor im Profit habe, die Beschränkungen des Eigentumsrechts, den Vorrang der öffentlichen Bedürfnisse, die Lenkung der Wirtschaft durch den Staat, alles durch neue rechtliche und administrative Institutionen unterbaut: Verstaatlichung, soziale Sicherheit, Produktionsplanung usw. Ferner werde der Rückgang des rechtlichen und politischen Individualismus betont, die Macht der Parteien, der Aufstieg der Technokraten, die Abdankung persönlicher Verantwortung, die Allgegenwärtigkeit der Propaganda, die Zunahme von sozialisierten Formen der Geschäftsführung usw.

Doch mit allem dem sei man noch weit von einer Erklärung des Vorgangs selbst entfernt. Gewiß, die Strukturen ändern sich, aber sie werden hier nur als Momente einer Entwicklung betrachtet, deren Ursache mit ihr nicht identisch ist. Der Drang zur „Vergesellschaftung“ sei aber ein allgemeines Phänomen, das z. B. das Mittelalter in seinen besonderen Formen gekannt und das nur der Liberalismus des 19. Jahrhunderts vergessen habe. Sähe man die gegenwärtige Bewegung zur Vergesellschaftung nur mit den Kategorien des 19. Jahrhunderts, als einen Wettkampf zwischen Individuum und Kollektiv an, so treffe man das Wesentliche nicht.

Selbst wenn man das Sozialwerden in der Perspektive

der gesamten Menschheit sieht, bleibt noch zu erklären, wieso der Sozialismus sich heute als gültiger Aspekt dieses Werdens ausgeben kann. Und das gerade in einem Augenblick, wo der politische Sozialismus in den westlichen Nationen seine Lebenskraft verliert, während die psychologische und soziologische Gesellschaftsbildung ganz besonders bei den Nationen der Neuen Welt hervortritt, wo dieser politische Sozialismus nie eingedrungen ist.

### *Gesellschaft im Dienste der Person?*

In Wirklichkeit drückt die Vergesellschaftung, so verstanden, zweifellos die Strukturwandlungen aus, denen wir beiwohnen, aber sie gestattet uns nicht, zu ihren tieferen Gründen vorzudringen. Als zu erfüllende Aufgabe betrachtet, senkt sie ihre Wurzeln tiefer als ins Psychologische, Soziologische, Wirtschaftliche oder Politische... Es bleibt uns noch zu zeigen, daß man die wahren Beziehungen zwischen Personen und Gesellschaften ebensowenig entdeckt, wenn man betont, daß die Strukturwandlungen gleichzeitig den Bedürfnissen des einzelnen wie denen der Gemeinschaften untergeordnet sein müssen. Denn so, wie diese Beziehung häufig ausgedrückt wird — als eine doppelte Beziehung der Unterordnung: Individuum für die Gesellschaft, Gesellschaft für die Person —, ist immer noch nicht die ganze Tiefe der zu erfüllenden Aufgabe ausgedrückt. Denn diese Formel könnte zu Folgerungen führen, gegen die man sich verwahren muß. Diese Folgerungen betreffen einerseits das Wesen des Menschen, andererseits den Prozeß der Gesellschaftsbildung.

Wenn man sagt, daß das Individuum für die Gesellschaft gemacht ist und die Gesellschaft für die Person, ist das nicht eine sehr abstrakte Idee vom Menschen? Ist man so sicher, daß die Unterscheidung Individuum—Person, die auf der Ebene des abstrakten Denkens leicht zu formulieren ist, sich ebenso leicht im konkreten Leben anwenden läßt?...

Die zweite Folge betrifft den Begriff der Vergesellschaftung, zu der man geführt wird. Sie wird damit der Organisationszustand der gesellschaftlichen Strukturen in einem bestimmten Augenblick der sozialen Entwicklung... ein bedingtes Evolutionsmoment von einer mehr oder weniger zufälligen Intensität... Tatsächlich ist die Vergesellschaftung von diesem Gesichtspunkt aus ein Gut oder ein Übel, je nachdem sie die Entfaltung der Persönlichkeit begünstigt oder behindert, hat aber keine Bedeutung für die Entwicklung des Gesellschaftskörpers selber. Der Sozialkörper als solcher ist hier keine echte Realität mit eigenem Wert; man organisiert ihn, dirigiert ihn, aber er hat kein eigenes Leben gemäß einem Ziel, das ihm selber vorbehalten ist. Er ist nur die Gesamtheit der sozialen Betätigungen des Menschen, die so organisiert werden können, daß sie die persönlichen Betätigungen stützen, die den Vorrang behalten. Die Vergesellschaftung ist dann eine Lebensform, die die persönliche Entfaltung gestattet oder sie sich unterwirft. Das führt zu der Idee einer hierarchischen Ordnung zwischen den beiden Wirklichkeiten: Person und Gesellschaft, in der die Personen, insofern sie Brüder Christi sind, durch die Tugend der Nächstenliebe brüderlich vereint sind.

Diese Auffassung verschafft einige intellektuelle Befriedigung, und es ist nicht meine Absicht, ihr den Wert abzustreiten, den man ihr gemeinhin beimißt. Man muß jedoch anerkennen, daß sie den Prozeß der Gesellschaftsbildung (socialisation) nur in bezug auf die Person und nicht in

bezug auf die Gesellschaft selber zu werten gestattet. Wenn man aus dem Prozeß der Gesellschaftsbildung (socialisation) ein bedingtes Phänomen macht und sie nicht als Element auf dem Weg der durch Christus erneuerten Menschheit sieht, hat er in bezug auf den Sozialkörper selber keine tiefere Bedeutung. Da aber dieser berufen ist, sich zu entwickeln und seine Bestimmung zugleich mit der der Person zu erfüllen, hat der Prozeß der Gesellschaftsbildung (socialisation) nicht nur für die Person allein Bedeutung; er hat ebenso sehr Bedeutung für jene andere Wirklichkeit, die die erlöste Menschheit darstellt. Das Problem muß also im Hinblick auf zwei Entfaltungen gestellt werden: die der Personwerdung, Aufgabe der Entwicklung der Persönlichkeit, und die des sozialen Seins (socialisation), Aufgabe der Entwicklung des Sozialkörpers.

### *Die Beziehung zwischen Personwerdung und Sozialwerden*

„Die Beziehung zwischen den beiden miteinander verbundenen Bewegungen der Personwerdung und des Sozialwerdens (socialisation) betrifft die Natur des Menschen selber.“ Darauf habe auch der Kardinalstaatssekretär in seinem Brief mit dem Ausdruck hingewiesen, daß das persönliche Engagement auf „vertieftem Nachdenken des Menschen über sich selbst, seine eigene Bestimmung und die der Welt“ beruhen müsse.

„Die Bestimmung des Menschen ist es, sein spirituelles Ziel zu erreichen; die Bestimmung der Welt liegt in einem sozialen Werden auf Grund der Erlösung der Menschheit, die Christus vollzogen hat und zu der jeder seinen Beitrag liefern muß. Die Natur des Menschen ist auf diese Weise mit dem sozialen Werden verknüpft, und die persönliche Beteiligung am Leben des Sozialkörpers verwirklicht die Verbindung zwischen den beiden Bewegungen.“

Der Mensch vereint, so fährt Barrère fort, in seiner Natur Person und Menschheit. Diese Anthropologie, die P. Yves Congar OP auf der Tagung später nach den Lehren der Heiligen Schrift darlegte (und die Maurice Blondel bereits auf der Sozialen Woche von Paris 1947 entwickelt hatte), ermöglicht eine genaue Formulierung der Beziehung zwischen Personwerdung und Sozialwerden (socialisation). „Die Bewegung zur Personwerdung drückt die Entfaltung jedes Menschen auf dem Weg zur Selbstverwirklichung aus. Die Bewegung zum Sozialwerden (socialisation) drückt die gleichen fortschreitenden Entwicklungen in bezug auf die Schöpfung als Ganzes aus.“ Diese Aufgabe erneuert sich ständig und erlaubt so eine allmähliche Verwirklichung des ganzen Menschen in seinem persönlichen und seinem sozialen Leben.

### *Das Teilhaben als Mittel der Verbindung*

„Eine dialektische Beziehung findet also zwischen Personwerdung und Sozialwerden [in jedem Menschen] statt, und je nach der Art, wie sie in die Tat umgesetzt wird, erreicht sie ihre Ziele oder sie erreicht sie nicht... Denn Personwerdung und Sozialwerden (socialisation) stehen in harmonischer Beziehung, wenn die Beteiligung am Gemeinschaftsleben bewußt und beherrscht ist. Die Gefahr liegt im — freiwilligen oder erzwungenen — Abhanden des Bürgers, des Produzenten, des Militanten, des Familienoberhaupts. Eine wirkliche Gefahr entsteht, wenn die Teilnahme schwierig gemacht wird oder ungenügend ist auf Grund der schlechten Organisation der Gesell-

schaftsstrukturen . . . Wenn die Beteiligung . . . sich nur im Spiel äußerlicher Kundgebungen verwirklichen kann, ist der Mensch von Entpersönlichung bedroht. So verhält es sich mit dem Bürger, der einem Übermaß an offizieller Propaganda ausgesetzt oder unter den Druck einer ‚psychologischen Aktion‘ gestellt ist und der daher der Macht nur eine Anhängerschaft ohne echte Überzeugung zu bieten hat; so verhält es sich mit dem Arbeiter, der seine wirkliche wirtschaftliche Verantwortung nicht ausüben kann infolge des Totalitarismus einer Gewerkschaft oder einer Wirtschaftsorganisation, die nur die Parodie einer Mitbestimmung der Arbeiter am Betrieb darstellt, so mit dem Durchschnittsmenschen, der am Leben der Welt nur durch einseitige und parteiische Information teilnimmt, mit dem Familienoberhaupt, das seiner Erziehungsmittel durch eine Reihe von Einrichtungen und Verhaltensweisen beraubt ist, die das Leben der Familiengruppe zerstückeln. Daraus folgt, daß das Schicksal der Personfindung und der Verwirklichung des Menschen als soziales Wesen (socialisation) von einer korrekten Einordnung der Person in die Gruppen und von der Stellung abhängt, die die Gruppen zueinander und alle zusammen zum Staat erhalten . . . In der Verantwortung des Menschen als Glied des Sozialkörpers steht also der Prozeß des sozialen Werdens, denn vom Menschen hängen die Gemeinschaftsstrukturen ab, durch die er sich verwirklicht. Je nach dem, ob diese Strukturen die Beteiligung der Personen begünstigen oder behindern, treten beim Prozeß der Gesellschaftsbildung (socialisation) Gefahren oder Chancen in den Vordergrund. So stellt sich das ‚Projekt‘, die zu erfüllende Aufgabe unserer Verantwortung dar . . .“

## II. Vergesellschaftung in unserer Zeit

Nachdem Barrère im ersten Teil seiner Rede das Problem der Gesellschaftswerdung und ihres Verhältnisses zur Person philosophisch-anthropologisch untersucht und bestimmt hat, übt er im zweiten Teil Kritik an dem gegenwärtig erreichten Punkt des allgemeinen Sozialprozesses (socialisation), eine Kritik, deren Kategorien er aus den prinzipiellen Überlegungen des ersten Teiles seiner Darlegungen gewonnen hat.

„Der gegenwärtige Sozialprozeß bietet, wie alle, die ihm vorangegangen sind, sein Maß an Gefahren und Chancen.“

„Die sozialen Prozesse (socialisation) der Gegenwart sind kein neues Faktum in der Geschichte, aber sie haben ihre besonderen Aspekte . . . Zwei Elemente bieten sich unserer Analyse dar: das der Sozialstrukturen und das der sozialen Beziehungen; die einen wie die anderen haben Vorteile und Gefahren sowohl für die menschliche Person wie für die menschlichen Gemeinschaften.“

Indem Barrère zunächst die Strukturen der Sozialprozesse (socialisation) untersucht, stellt er fest: „Die große Frage, die diese Strukturen aufwerfen, besteht darin, ob sie die Voraussetzungen für eine freie persönliche und soziale Entfaltung schaffen oder verhindern.“

Eine der heute am meisten diskutierten Erscheinungen sei die „Vermassung“. „Heute hat die Masse die Tendenz, sich in zahlreichen Formen zu konstituieren: in großen Wohnblocks, im Zusammenströmen an den Arbeitsplätzen, in den gemeinschaftlichen Transportmitteln; die Kollektivvergünungen stellen ebenso viele Gelegenheiten dar, ‚mit dem Strom zu schwimmen‘, konfektionierte Ideen aufzu-

nehmen, sich von außen kommenden Einflüssen zu beugen, empfänglich zu werden für die bequemen Eindrücke, die den allgemeinen Trieben entgegenkommen. Die Erschlaffung der Urteilsfähigkeit, der Verlust des Nachdenkens und somit die Herabminderung der persönlichen Freiheit sind deren unausweichliches Ergebnis. Was man die Mentalstrukturen und die Verhaltensstrukturen genannt hat, leidet heute zweifellos an einer Verminderung der persönlichen Verantwortung, der freien Initiative und des selbständigen Denkens.

Die rechtlichen Strukturen stellen ein offenkundiges Gemisch von Chancen und Gefahren für die Persönlichkeit dar. Die Entstehung eines Familienrechts, eines Sozietätenrechts, eines solchen der Gruppen (corps intermédiaires) bringt ebenso viele Vorteile, wie die Beschneidung des Eigentumsrechts, die Begrenzung gewisser wesentlicher Freiheiten, die Ausdehnung der Paragraphen, des Zwangs auf der anderen Seite Gefahren darstellen . . .“

Eine weitere wesentliche Erscheinung der heutigen Zeit sei die gelenkte Wirtschaft: „Gegenstand von Kontroversen ohne Ende! Auch in diesen Strukturwandlungen kann man wiederum eine Beschränkung der freien Initiative und der persönlichen Verantwortung finden. Doch es wäre sinnlos, die Vorteile zu leugnen, die diese Umwandlungen mit sich bringen. Der Sinn für die menschliche Solidarität, der Geist der Zusammenarbeit, das Streben nach sozialer Gerechtigkeit sind unleugbare Vorzüge. Hinzu kommt noch die Besserung des Wohlbefindens und die Hebung des Lebensstandards, die Sicherung gegen Krankheit, schweren Unfall, Arbeitslosigkeit, die Befriedigung der grundlegendsten Bedürfnisse: Wohnung, Ausbildung, Gesundheitsschutz. Alle diese Fortschritte sind auf das Konto der Vergesellschaftung zu setzen, weil sie gleichzeitig damit, daß sie das Gemeinwohl, das Wohl der Menschheit selber zum Ziel haben, auch die Personwerdung erleichtern.

Wir müssen aber hinzufügen, daß demgegenüber die Bewegung der Personwerdung stark genug sein muß, um etwaige Deformationen dieser Vergesellschaftung durch eine immer aktivere Mitarbeit jedes einzelnen an diesen Strukturen zu korrigieren . . .“

Die Familie z. B. „darf der ihr zukommenden Rechte nicht zugunsten anderer, gewöhnlich von gutem Willen beseelter Institutionen beraubt werden, von denen ihr die Gefahr droht, überrannt zu werden: Schule, Familienorganisationen, Sozialwerke, kulturelle Werke . . .“ Das gleiche gilt von den Gewerkschaften und Berufsgruppen, den Interessenverbänden, den politischen Parteien, die alle natürliche Gemeinschaften seien.

„Einer der Vorteile, die die heutige Vergesellschaftung der Entfaltung der Persönlichkeit bietet, liegt in der Hilfe und Unterstützung, die die Gesellschaft leistet, indem sie die Deckung gewisser Familienlasten übernimmt, die leicht zu einer Quelle der absoluten Abhängigkeit werden könnten; dadurch ermöglicht sie eine Freisetzung von Energien, Aktivitäten und Zeit, die der Mensch jetzt einer besseren Verwirklichung seiner sozialen Verantwortung zuwenden kann . . .“

Was die Gesellschaftsbeziehungen angeht, so „entwickeln sie sich heute in gleichbleibendem Rhythmus fort. Aber es ist wichtig, zu wissen, in welchem Maße sie ihrerseits den Austausch und die Beziehungen zwischen persönlichem Leben und den Kollektivformen des Lebens erleichtern. Die Gefahr, die sie mit sich bringen, ist die, die freie wirk-same Zugehörigkeit und die bewußte Teilnahme zu ver-

hindern, und in diesem Fall bildet die Vergesellschaftung für die Entwicklung der Persönlichkeit ein schweres Hindernis.

Es ist offenkundig, daß die sozialen Beziehungen sich heute im selben Rhythmus vervielfältigt haben wie die Bereiche der Zugehörigkeiten. Die Ausdehnung und Differenzierung der sozialen Bindungen gegenüber denen des 19. Jahrhunderts sind nicht zu leugnen: doch verhält es sich ebenso gegenüber dem Mittelalter oder gewissen noch unentwickelten Gesellschaften? Die Antwort ist nicht sicher, doch sind die Formen jedenfalls andere . . .“

Ein Zeichen dieser vielfältigen sozialen Beziehungen seien z. B. die Beiträge, die jedermann heute an die verschiedensten Einrichtungen zu zahlen hat. Hinzu komme noch die räumliche Ausweitung unserer sozialen Bindungen und ihrer Interdependenzen. „Rundfunk und Presse setzen uns in Beziehung zur gesamten Welt, und die materielle Lage eines französischen Bauern hängt zum Teil von der Getreideernte in Kanada und dem dadurch bestimmten Weltpreis ab . . . Man darf auch den Zwangscharakter der sozialen Beziehungen nicht unterschätzen: Vorschriften des Personenstandsregisters, Militärdienstpflicht oder Impfwang versetzen uns in eine bestimmte Lage, der wir uns nicht entziehen können.“

Zudem bieten die Ambivalenz all dieser Bindungen und Verpflichtungen, die sowohl eine Befreiung wie eine Beschränkung bedeuten können, und eine Art Objektivierung der menschlichen Beziehungen, bei denen der Mensch einen Teil seiner Persönlichkeit verliert, „den Wissenschaften vom Menschen ein neues Forschungsgebiet, auf dem gefährliche Rezepte zur Einwirkung auf das menschliche Verhalten gewonnen werden können.“ All dies führe zu „Spannungen neuer Art, die unsere Existenz charakterisieren“.

### *III. Die Spannungen zwischen Personwerdung und Vergesellschaftung*

Im letzten Teil seines Vortrags kennzeichnet Barrère schließlich den Charakter jenes Handelns, das die Personwerdung fördert, und die Ambivalenz des Vergesellschaftungsprozesses.

Er stellt zunächst drei Merkmale des menschlichen Handelns gegenüber dem Kollektivleben als für die Gegenwart kennzeichnend heraus: Bewußtheit und methodisches Vorgehen (sein voluntaristischer, auf Organisation drängender Charakter), zweitens den auf Einigung und Vereinheitlichung zielenden Willen; und schließlich die Eroberung der materiellen Welt. Aber gerade diese drei Charakteristika machen den Drang zur Vergesellschaftung heute „gefährlich ambivalent“. „Aktives und Passives, Positives und Negatives vermischen sich, und nur ein bewußter und wohlgedachter Einsatz auf allen Stufen kann dazu verhelfen, die unerläßlichen Kommunikationen zu bewahren . . . Doch das wird nicht durch eine Rückkehr zum Individualismus möglich sein . . . Die Lösung? Wir hoffen sie in jener Teilnahme der Personen am sozialen Leben, jener Integration der Glieder des Sozialkörpers in die gesellschaftlichen Strukturen zu finden, was ebenfalls ein Charakteristikum unserer Zeit ist. Aber Teilnahme und Integration sind unwirksam, wenn wir gegenüber den neuen Formen des Gemeinschaftslebens eine negative, kritische oder rückwärtsgewandte Haltung einnehmen. Nur wenn wir die Kollektivformen des Lebens zu unserer Aufgabe machen, können wir sie auf das Ziel zutreiben, auf

das sowohl die Ziele der Persönlichkeit wie die der menschlichen Gemeinschaft hingeordnet sind.“

### **Die Tagung**

Das Thema der diesjährigen Sozialen Woche Frankreichs ist noch relativ neu und die begriffliche Fassung der Phänomene noch so schwierig, zugleich aber auch so interessant, daß es uns wichtig schien, die Rede Alain Barrères ausführlich wiederzugeben. Die übrigen Vorträge der Tagung boten verschiedene Höhepunkte, darunter besonders die prinzipiellen Vorträge von Yves Congar OP über „Christliche Perspektiven für das persönliche und das kollektive Leben“, die von P. Thomas SJ über die Beteiligung der Personen und der Gruppen am Sozialleben, und die von Jean Lacroix über die Beziehungen zwischen Öffentlichkeits- und Privatsphäre. Die übrigen, mehr praktischen Themen der Tagung behandelten die verschiedensten Teilprobleme der „socialisation“. Alle Vorträge werden, wie üblich, in Buchform veröffentlicht werden.

### **Entschlüsseungen**

Die Entschlüsseungen der Sozialen Woche von Grenoble 1960 bringen nochmals zum Ausdruck, daß der Trend zur Vergesellschaftung in unserer Zeit ein Faktum ist, und stellen eingangs noch besonders heraus, daß „die Tatsache der Vergesellschaftung — der ‚socialisation‘ — nur indirekte Beziehungen zu den Ideen und der Tätigkeit der Sozialisten hat. Diese haben zum Teil auf Ideologien und Bedürfnisse geantwortet, die durch die Vergesellschaftung entstanden sind, und sie haben dazu beigetragen, sie zu steigern. Doch da ihnen eine richtige Idee vom Menschen und seiner spirituellen Bestimmung fehlt, bemühen sie sich umsonst, die bisweilen gegensätzlichen Bedürfnisse der Vergesellschaftung und der Personwerdung auszugleichen, was eine unerläßliche Voraussetzung ist, damit der Mensch die Herrschaft über den Trend zur Vergesellschaftung behält.“

Die Entschlüsseungen zählen dann die Gefahren und die Vorzüge der Vergesellschaftung für die menschliche Person auf, wie sie Barrère schon in seinem Einleitungsvortrag dargelegt hatte. Sie betonen, daß Personwerdung und Sozialwerden aufeinander angewiesen sind, daß aber ihr wechselseitiges Verhältnis nicht dem Zufall überlassen werden darf. „Unter diesem Gesichtspunkt liefert uns die Theologie unschätzbare Einsichten, sowohl durch die Idee des Gottesvolkes, das den göttlichen Plan ausführt, wie es das Alte Testament vorstellt, wie durch die Betrachtung der Heiligsten Dreifaltigkeit, ein Gott in drei Personen, und die des mystischen Leibes, wo die Personen zugleich vollkommen unterschieden und völlig miteinander verschmolzen sind, wie uns das Neue Testament sie vorstellt.“

Wichtig für die Verwirklichung eines richtigen Verhältnisses zwischen Person und Gesellschaft ist die Erziehung auf allen ihren Stufen, die zur Erkenntnis des Sozialkörpers und zur richtigen Unterscheidung zwischen der Privat- und der Öffentlichkeitsphäre führen muß. Im ganzen gilt: „Wenn die negative Verteidigung der angegriffenen oder bedrohten Person notwendig sein kann, so ist sie doch nicht genug. Die wirksamste Verteidigung der Person ist eine positive Betätigung zur Gestaltung der Sozialstrukturen und zur Umwandlung der Mentalitäten.“ Die modernen Wissenschaften und Techniken müssen

dazu beitragen, den Menschen zu befreien. Die Zivilisation erweist ihren Wert in der Betreuung ihrer schwächsten Glieder: der Kinder, der Alten, der Kranken, der Gefangenen.

Als unmittelbare Ziele schlägt die Soziale Woche vor (und diese praktischen Vorschläge erscheinen — wie schon bei früheren Sozialen Wochen — merkwürdig schwach): die Organisation der Hauspflege; Bemühungen um die Wiedereingliederung der Kranken, zumal der Geisteskranken; Bemühungen um die soziale Wiedereinordnung der

jugendlichen Kriminellen und der entlassenen Gefangenen; die aktive und praktische Vorbereitung der Kinder und der Jugendlichen auf das bürgerliche Leben; vermehrte Bemühungen um Gemeinschaftsbildung auf dem Lande auf wirtschaftlichem, sozialem, administrativem und pfarrlichem Gebiet; Teilnahme am Leben des Wohnviertels und des Gemeindelebens in der Stadt; Einsatz in den Gewerkschaften und den Berufsverbänden zugunsten einer Beteiligung der Arbeiter an der wirtschaftlichen Macht.

## Aus der Ökumene

### Evangelisches Echo zum Eucharistischen Weltkongreß

Es ist weithin aufgefallen, daß der Eucharistische Weltkongreß in München von evangelischen Zeitschriften ausführlich und zum Teil sehr positiv behandelt worden ist. Man darf unumwunden von einem veränderten Klima sprechen, das früher nicht bestanden hat. Für uns Katholiken sind die zustimmenden wie die abweisenden Bemerkungen, unter denen Vertreter des Evangelischen Bundes den hervorragendsten Platz einnehmen, von erheblicher Bedeutung. Um Ordnung in die Fülle des Stoffes zu bringen, sei er unter vier Fragen gruppiert: 1. Wurde richtig informiert? — 2. Wurden die Intentionen, die die deutschen Organisatoren mit der liturgischen Durchgestaltung des Kongresses verfolgten, verstanden und gut aufgenommen? — 3. Welche Hemmungen bleiben zurück und welche Kritik wurde laut? — 4. Hat der Eucharistische Weltkongreß der katholischen Kirche eine positive Ausstrahlung auf die Evangelischen gehabt? Die erste Frage kann mit einem Satz beantwortet werden: Es wurde richtig und sachlich, oft sehr ausführlich über die Geschichte des Eucharistischen Kongresses, auch über den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe berichtet. In diesen Berichten wurden die Tatsachen gesondert von den sich anschließenden kritischen Kommentaren. Damit wurde die Grundlage für alles weitere gelegt. Solche guten Berichte gab vor allem Bernhard Klaus, Erlangen, im „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim“ (Jhg. 11, Nr. 3, Mai/Juni 1960, S. 41—51), sodann Professor Peter Meinhold, Kiel, im „Informationsblatt für die Gemeinden niederdeutscher lutherischer Landeskirchen“ (Jhg. 9, Nr. 12, S. 188—189). Beide Berichte sind vorbildlich. Sie haben offensichtlich die übrige Berichterstattung günstig beeinflußt. Evangelische Leser wissen nun, daß diese Kongresse von einem Fräulein Marie M. Tamisier 1873 in Frankreich angeregt wurden und wie sich ihre Idee allmählich entwickelt hat. Klaus zitiert ausführlich und mit dem Ausdruck der Bewunderung für den Mut des Legaten die Rede Eugenio Pacellis auf dem Kongreß in Budapest 1938.

#### *Richtig verstanden*

Auch die zweite Frage muß dahin beantwortet werden, daß die Intentionen der deutschen Veranstalter erkannt, dankbar begrüßt und verstanden worden sind, allerdings setzte die Kritik bei der Feststellung an, daß sich diese

Intentionen liturgischer Erneuerung nicht ganz haben durchführen lassen. Darüber später.

Die verständnisvollste Bewertung des Kongresses gab wohl Pfarrer Hans Schomerus in „Christ und Welt“ (4. 8. 60). Die Losung „Pro Vita Mundi“ sei in der Tat gegenwartsnah, denn es gehe wirklich um Tod und Leben mit der Welt. Es sei zwar für Evangelische schwer, einem solchen Kongreß gerecht zu werden, aber es gehe dabei um eines der Sakramente, die der gesamten Christenheit noch erhalten sind. Bei allen bestehenden Unterschieden müsse doch gesagt werden, „daß die evangelische Christenheit ihren Dank dafür schuldig ist, daß an der leibhaftigen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl mit solch einfältiger Inbrunst festgehalten wurde. Denn die Schuld und die Gefahr der Welt sind leibhaftige Schuld und Gefahr. So kann auch dem Leben der Welt nicht anders geholfen werden als durch die leibhaftige Gegenwart des Gottes der Gnade... Eine wundergleiche und dem christlichen Glauben tödlich gefährliche Spiritualisierung hat es dahin gebracht, daß die leibhafte Gegenwart Christi im Abendmahl vergessen wurde... Überall ist Gott abwesend und an seiner Stelle regieren Ideologien — auch christliche Ideologien. Wie soll eine Kirche der Welt helfen können, wenn sie bloß Worte über bloße Gedanken macht und den Menschen nur als Zerebralwesen erkennt...? So gesehen, kann der Eucharistische Kongreß für die evangelische Christenheit eine Gelegenheit werden, sich selbst zu prüfen...“

Ähnlich Meinhold: „Auch der evangelische Christ wird für diese Glaubenshaltung Verständnis haben und es begrüßen, wenn einer sich mehr und mehr dem Materialismus ergebenden Welt die Kraft des Glaubens entgegenstellt wird.“ Oberkirchenrat Wolfgang Sucker erklärte dem Epd (in „Evangelische Welt“, 1. 9. 60), man müsse bedenken, daß dieser Weltkongreß „in die Vorbereitungszeit des sog. Ökumenischen Konziles gefallen ist... und der Eucharistische Weltkongreß von seinen deutschen Gestaltern nicht bloß als eine Selbstdarstellung der römisch-katholischen Kirche aufgezogen wurde, sondern daß man allerorten die Offenheit des römischen Katholizismus, seine Universalität oder Ökumenizität darzustellen unternahm. Bei den großen Gottesdiensten spielten deshalb das biblische Wort und der evangelische Choral eine besondere Rolle. Auch war ja von den Veranstaltern alles darauf angelegt, den Kongreß aus dem Banne des Gedankens eines Weltfronleichnamstages zu entfernen zugunsten der ‚statio orbis‘... Aber noch weiter ging der Wunsch — bis hin zur Entdeckung der gemein-